

EVA FÜRST

**BLUT
TÄNZER**



Weltbild

Bluttänzer

Die Autorin

Eva Fürst ist im Erzgebirge aufgewachsen und auch heute noch ihrer Heimat treu. Sie lebt und arbeitet in Sachsen als Redakteurin, Autorin, Lektorin und Leiterin von Schreibwerkstätten. Die passionierte Literaturliebhaberin verehrt Erich Kästner, Roald Dahl, Gert Prokop, John Ronald Reuel Tolkien, Mario Vargas Llosa, Waltraud Lewin und Einar Turkowski. Zurzeit schreibt sie an ihrem nächsten Psychothriller.

Eva Fürst

Bluttänzer

Psychothriller

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Blanvalet, in der Verlagsgruppe Random

House GmbH, München

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Cozine; © Milan M; © nonthepcool)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-341-9

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Wolfskinder sind Kinder, die aufgrund zeitweiliger kürzer oder länger dauernder Isolation ein verändertes Verhalten ausbilden.

Wolfskinder haben entweder allein oder unter Tieren in der Wildnis gelebt oder wurden von anderen Menschen eingesperrt, isoliert und misshandelt. Man kennt drei Arten von Wolfskindern: »Wilde Kinder«, welche von Tieren »adoptiert« worden sein sollen; »isolierte Kinder«, die allein und ohne Kontakt zu anderen Menschen in der Wildnis lebten und »eingesperrte Kinder«, welche isoliert von der Außenwelt in meist finsternen Räumen wie Ställen oder Kellern eingeschlossen wurden.

Aus vergangenen Jahrhunderten sind etwa 50 Fälle solcher Wolfskinder belegt, darunter Victor von Aveyron, Kaspar Hauser, die indischen Mädchen Kamala und Amala oder die tschechischen Koluchová-Zwillinge Andrei und Vanya.

Tommy schrie.

Kein Ton kam aus seinem aufgerissenen Mund. Es war totenstill. Totenstill und friedhofsschwarz.

Der lautlose Schrei verhallte, brach sich an den steinernen Wänden, kehrte zurück und bohrte sich in seinen Kopf. Ein fast unhörbares Kratzen ließ ihn erstarren, und er presste die Lippen hastig wieder zusammen. Im gleichen Moment durchfuhr ein unkontrolliertes Beben den kleinen Körper, während der schnappende Widerhall des sich schließenden Mundes überlaut durch den Raum trieb.

Er durfte keine Geräusche machen. Und schon gar nicht durfte er den Mund offen lassen. Etwas würde erwachen. Die namenlose Gefahr würde durch die Dunkelheit zu ihm schleichen oder sich von der Decke herablassen, um sich seiner zu bemächtigen.

Sein gesamter Unterkiefer brannte von der minutenlangen Anspannung. Tommy wusste, dass die Dämonen der Finsternis Körperöffnungen nutzten, um in die Menschen einzudringen.

Einmal, als Mutter und Vater das Kind unter dem Tisch vergessen zu haben schienen und beide vor dem Fernseher eingeschlafen waren – der Vater schnarchend, mit zur Seite gekipptem Kopf, die Mutter anmutig in die Sofaecke drapiert –, da hatte der kleine Tommy es in einem Film gesehen. Ein Wesen mit glühenden Augen, das sich schwarzem

Nebel gleich winden und umherschweben konnte, war zu einem schlafenden Kind gekrochen, hatte sich durch den offenen Mund gedrängt, um schließlich ganz in dem Jungen zu verschwinden. Nur Sekunden später war das Kind erwacht, hatte fürchterlich zu schreien begonnen, die Augen waren ihm aus den Höhlen getreten, und gleich darauf platzte die Haut über der Stirn auf und gab ein Gewimmel winziger dunkelroter Spinnen frei. Daraufhin hatte auch Tommy zu schreien begonnen, Mutter und Vater waren fast gleichzeitig erwacht, Mutter hatte ihm mit dem Absatz ihres Pantoffels einen heftigen Tritt versetzt, um ihn dann unter dem Tisch hervorzuzerren und ihm die Handfläche ins Gesicht zu klatschen.

Das Ganze war lange her, und Tommys Gedächtnis hatte nicht gespeichert, wann sich diese Szene abgespielt hatte; nur, dass es *vor* Grit gewesen war.

Woran sich Tommy aber nur zu gut erinnerte, war, dass er sich in den Monaten und Jahren darauf den Nebeldämon schmerzhaft *hierher* gewünscht hatte, damit das Ungetüm des Nachts in Vater und Mutter eindringen und sie mit seinen kleinen scharfen Zähnen von innen auffressen konnte; aber ihm fehlte die Fähigkeit, es herbeirufen zu können.

Eine Träne löste sich aus seinem Augenwinkel und rollte heiß über die Wange in Richtung Kinn. Im Innern seines Körpers war im Gegensatz zur Umgebung noch Wärme. Tommy schob die Hände unter die Achseln und presste die verschlungenen Arme an seine magere Brust.

Es war überlebenswichtig, den Nachtmahren keine Einschluflmöglichkeiten zu bieten. Obwohl er sich, wenn er hier war, immer bemühte, das Gesicht zu bedecken und den

Mund fest geschlossen zu halten, musste sich dieser vorhin wie von selbst im Schlaf geöffnet haben, um einen Schrei herauszulassen.

Tommy wusste, dass seine Angst vor den Geschöpfen der Finsternis kein Hirngespinnst war. Er war schließlich nicht zum ersten Mal hier. Das Schlimmste waren nicht die Kälte oder der von Stunde zu Stunde quälender werdende Durst. Das Schlimmste waren die Geräusche. Das Rascheln, Surren, Schwirren. Das leise Trippeln winziger Füße. Das Schaben aus der Wand neben ihm.

Manchmal, wenn er in einen unruhigen und traumleeren Schlaf gefallen war, weckten ihn feine Berührungen. Hauchzarte Fädchen, die über seine Arme tasteten, oder ein feines Kribbeln, das über sein Gesicht glitt. Und dann presste sich Tommy die Faust in den Mund, um nicht lauthals loszuschreien. Und natürlich, um seine Schwester nicht zu wecken.

Erst jetzt fiel ihm Grit wieder ein, und er schämte sich, dass er eine scheinbare Ewigkeit lang nicht an seine Schwester gedacht hatte. Sie war noch so winzig und brauchte ihn die ganze Zeit. Er war der Einzige, der sie behütete und ihr Wärme zu geben versuchte.

Vom ersten Tag an hatte er sie geliebt. Schon, als sie noch ein Baby gewesen war, als die Mutter sie mit nach Hause gebracht hatte, eingewickelt wie eine Puppe, das runzlige Gesichtchen mit den großen wasserblauen Augen ängstlich dreinschauend.

Er war derjenige gewesen, dem Grit ihr erstes Lächeln geschenkt hatte, er hatte ihr das erste glucksende Lachen entlockt. Und er war es auch, der ihr die Tränen aus dem klei-

nen Puppengesicht wischte und die roten Stellen mit Salbe einrieb, wenn die Mutter wieder einmal zu heftig zugeschlagen hatte.

Er schaukelte sie und summte ihr Lieder vor. Er war ihr Beschützer.

Tommy löste die verschränkten Arme. Seine Finger waren jetzt etwas wärmer als vorhin. Grit sollte sich nicht vor der Kälte seiner Hand erschrecken. Von den Nachtmahren wusste sie noch nichts, und er wollte, dass das noch eine Weile so blieb. Es reichte schon, wenn ihr Beschützer sich fürchtete. Zum Glück besaß Grit die Gabe, schnell einzuschlafen, und sie schlief auch längere Zeit durch. Wenn sie hier waren, wiegte er sie zuerst immer sanft und lauschte dabei ihrem ruhiger werdendem Atem. Erst, wenn er seine Arme schon fast nicht mehr spürte, legte er sie vorsichtig neben sich und deckte sie mit seinem Pullover zu. Und dann schlief sie. Lange, tief und fest. Während Tommy über sie wachte und die Dämonen fernhielt.

Tommy hatte keine Ahnung, zum wievielten Mal man ihn und Grit hier eingesperrt hatte. Die Tage und Wochen waren zu ähnlich, Abwechslungen gab es selten. Nur eines war sicher: Dass es jedes Mal gleich begann ...

Mutter war wegen irgendetwas wütend. Tommy wusste nie, was er falsch gemacht hatte, was es gewesen war, das sie so aufgebracht hatte, und auch sein Vater schien es nicht zu wissen. Bis auf wenige Ausnahmen war Mutter eigentlich *immer* wütend. Vorhersehen konnte man die Ausbrüche nicht. Von einer Minute auf die andere brach das Unwetter los und fegte alles und jeden hinweg.

Dann schrie und tobte sie, trat nach ihm, zerrte ihn an den Haaren und schlug ihm mit der Handfläche so ins Gesicht, dass ihre zahlreichen Ringe ihn auch richtig traf, wobei sie mit einer Hand seine Arme festhielt, damit er sich nicht wehren konnte. Der Vater war dabei entweder nicht daheim oder stand hilflos daneben, um sich schließlich abzuwenden und hinauszugehen. Später war er ganz verschwunden und nie wieder aufgetaucht.

Irgendwann stieß Mutter Tommy schließlich zu Boden oder gegen eine Wand, wobei sie Verwünschungen und Flüche über das »nutzlose Balg« ausstieß. Das Ganze endete damit, dass sie ihn packte und hinauszerrete, weil sie seinen Anblick »nicht mehr ertrug«.

Tommy konnte ihre Wut dabei körperlich spüren. Sie flackerte und loderte aus dem verzerrten Gesicht hervor und übertrug sich auf ihre Finger, die sich um sein Handgelenk krallten.

Mutter schleifte ihn über den Hof, an den verfallenen Kaninchenställen vorbei zum Pferdestall, dessen Oberboden früher zur Lagerung von Heu und Stroh benutzt worden war.

Sie trieb ihn die schmale Stiege nach oben und warf die Tür hinter ihm ins Schloss. Das Letzte, was er hörte, waren das rostige Knirschen des Schlüssels und ihr hämisches »Sieh zu, dass du dich beruhigst!«, gefolgt von ihren sich schnell entfernenden Schritten.

Als Grit hinzugekommen war, hatten sich die Anfälle kurzzeitig abgeschwächt. Irgendwann, als seine Schwester gerade die ersten tapsigen Schritte gemacht hatte, waren sie von einem Tag auf den anderen wiedergekehrt. Nur, dass die

Mutter ihre Tobsucht diesmal auf zwei Kinder verteilte. Zwar versuchte Tommy, ihren wiedergekehrten Zorn komplett auf sich zu lenken, sie auf *sich* aufmerksam zu machen, konnte es jedoch nicht verhindern, dass auch Grit hin und wieder etwas abbekam. Und natürlich gab es keinen Zweifel daran, dass seine Schwester mit ihm zur »Beruhigung« hier oben eingesperrt werden musste.

Tommy atmete tief ein und wieder aus, um das Flirren in seinem Kopf zu vertreiben. Die kalte Luft schmeckte stäubig. Hunger und Durst hatten sich davongemacht, sein Kopf fühlte sich leicht und schwerelos an. Er streckte vorsichtig die Beine aus und lauschte dann auf Grits Atem. Heute Nacht schlief sein Schwesterchen besonders ruhig.

Dieses Mal waren sie länger als sonst hier eingesperrt. Die Schwäche in seinen Beinen und das taube Gefühl im Bauch bewiesen es, auch wenn er keine Uhr hatte und nicht wusste, ob es Tag oder Nacht war. Fenster gab es hier drinnen keine. Wozu auch – Heu und Stroh brauchten kein Licht. Von den kurzen Momenten, wenn die Mutter die Tür öffnete oder schloss, wusste Tommy, dass ihr Verlies ein leerer Raum war, dessen Wände aus unverputzten Ziegeln bestanden. Die Reste des Heus aus den Ecken hatte er nach und nach alle an einer Stelle zusammengescharrt, um für sich und Grit ein wärmendes Polster zu schaffen. Ansonsten war der Raum ungefährlich. Nichts, was einem Angst machen konnte. Außer, dass Tommy keine Ahnung hatte, was sich hinter der Holztür am rückwärtigen Ende des Raumes befand. Ganz weit oben über der Zwischendecke aus Brettern befand sich an der Stirnseite ein winziges spinnwebverhangenes Fenster.

Man konnte es vom Hof aus sehen. Die Scheibe war eingeschlagen, und niemand hatte es je für nötig gehalten, sie zu reparieren.

Wer garantierte ihm, dass die Dämonen nicht im Dunkeln durch das gezackte Loch schlüpfen und sich anschließend die Tür da hinten lautlos öffneten und sie hereinließ, zu den zarten kleinen Kinderkörpern?

Tommy hörte seine Zähne leise aufeinanderklacken. In seinem Kopf ließ er das vertraute Mantra ertönen. *Bald kommt der Tag zurück. Bald kommen wir wieder ans Licht, können uns aufwärmen und etwas essen.*

Irgendwann kam die Frau zurück, die seine und Grits Mutter war. Sie würde wie aus heiterem Himmel auftauchen und mit ihrem hämischen Gesicht zur Tür hereinschauen, um zu fragen, ob sie sich endlich beruhigt hätten.

Das wusste Tommy ganz sicher. Sie waren schließlich schon oft hier gewesen.

Er rieb noch einmal die Hände aneinander, um sie zu erwärmen, und tastete dann nach Grit, um durch die Berührung ihrer weichen Kleinkindhaut Trost zu suchen.

Er und Grit waren schon oft hier gewesen. Doch diesmal war etwas anders ...

Jennifer schaltete den Laptop aus. Auf dem Weg ins Bad ging sie in Gedanken ihren Kleiderschrank durch und sortierte die Klamotten. Ihr pinkfarbenes Carmen-Shirt zeigte viel Dekolleté, und wenn sie das Bändchen am oberen Rand schön locker schnürte, konnte sie den Stoff wie zufällig über eine Schulter herabrutschen lassen. Das war sehr sexy, wie Roberto ihr früher immer gesagt hatte. Für Anfang Mai war es schon recht warm, und man konnte auch an den Abenden schon ohne Jacke draußen sitzen.

Jennifer zwinkerte sich selbst im Spiegel zu und zog dann mit dem dicken schwarzen Eyeliner eine schwungvolle Linie über den oberen Wimpernkranz. Dunkel umrandete Augen kamen auch immer gut.

Zur Carmen-Bluse würde sie die neue weiße Jeans anziehen. Gut, sie war etwas eng und quetschte den Bauch ziemlich, weil Jennifer, in der Hoffnung abzunehmen, eine Größe kleiner genommen hatte, aber das Shirt hing ja darüber und verdeckte etwaige Speckfalten. Denn spätestens, wenn es zur Sache ging, war es den Typen egal, ob der Hosenbund der Frau, mit der sie gerade herummachten, einschnürte oder nicht.

Jennifer hielt im Tuscheln der Wimpern inne, wedelte drohend mit der Mascarabürste hin und her und ermahnte sich selbst: »Du wolltest doch nicht mehr so denken. Diesmal, liebe Jennifer Breithaupt, diesmal wird nämlich alles anders!« Die Sätze wiederhallten von den hellen Fliesen, als

seien sie von einer fremden Frau gekommen, und Jennifer kicherte. Sie musste diese Gedanken an früher verbannen, weil sie jetzt die *neue* Jennifer war. Eine Frau, die wusste, was sie wollte, und sich nicht mehr von irgendwelchen Kerlen einwickeln ließ, die alle nur das eine im Sinn hatten.

Mit streichenden Bewegungen verrieb sie das Rouge. Hier, im grellen Neonlicht, sah sie etwas pickelig und bunt aus, aber bei Mondschein würde das alles ganz natürlich wirken. Und die roten Flecken am Hals, die von der Aufregung kamen, würde er im Dunkeln auch nicht sehen können.

Mit einem Klick erlosch die grelle Lampe, und Jennifer zog die Badezimmertür zu. Ein schneller Blick auf ihr Handy zeigte ihr, dass es kurz nach acht war, bis zum Treffen blieb ihr noch eine knappe Stunde.

Jeans und Bluse über dem Arm musterte Jennifer ihre Unterwäsche in dem mannshohen Spiegelschrank und schüttelte den Kopf. Sehr sexy sah das Beige nicht gerade aus, aber sie hatte es nicht mehr geschafft, sich einen neuen BH zuzulegen. Andererseits sollte es dieses Mal auch nicht gleich beim ersten Rendezvous dazu kommen, dass er ihre Wäsche zu Gesicht bekam. Die neue Jennifer hatte sich vorgenommen, sich nicht mehr so leicht herumkriegen zu lassen. »Du musst dich rar machen«, hatte ihre Freundin Malou gesagt, »das macht die Kerle ganz wuschig. Bloß nicht zu schnell nachgeben. Lass sie zappeln.«

Jennifer zog den Reißverschluss zu, ließ die Bluse über den Hosenbund rutschen und checkte ihr Outfit. Sah doch gar nicht so übel aus.

Zu guter Letzt fehlte noch der Duft zum Date. Sie schüt-

telte den Flakon und sprühte sich reichlich mit dem neuen Parfüm von Britney Spears ein. Es war teuer gewesen, und sie verwendete es sparsam. Aber für heute Abend musste es schon das Beste vom Besten sein.

Und jetzt würde sich die neue Jennifer einen Wodka-Cola gönnen. Nur einen selbstverständlich, nur um ihre Aufregung zu dämpfen. Wodka-Cola hinterließ keinen Alkoholgeruch. Sie marschierte in die Küche, starrte kurz auf die Eistee-Kartons im Kühlschrank und fand die Coladosen dann oben hinter der Bärchen-Wurst.

Die Kohlensäure prickelte an ihrem Gaumen, und Jennifer unterdrückte ein Niesen, bevor sie einen weiteren tiefen Schluck nahm. Ihr war nach einer Zigarette zumute, aber *das* würde er mit Sicherheit riechen, und da sie in ihrem Profil »Nichtraucher« angegeben hatte, konnte sie nun schlecht ankommen und nach Qualm stinken.

Obwohl noch Zeit war, beschloss Jennifer, sich auf den Weg zu machen. War sie eben etwas eher da. Dann konnte sie auch mental runterkommen, ehe er erschien, und würde ganz relaxed wirken.

Die Verwunderung darüber, dass sie sich gerade auf dieser abgelegenen Bank am Waldrand treffen würden, war längst der Vorfreude gewichen. Im Frühjahr konnte es in der Natur sehr romantisch sein, und er *war* ein Romantiker, das hatte sie schon nach den ersten Chats mit ihm erkannt.

Jennifer stellte das Glas ab und spürte, wie sich ihr Atem erneut beschleunigte. Wie er wohl küsste? Ein Schauer überlief sie, und sie beschloss, eins ihrer Tücher mitzunehmen. Wenn es zu kühl wurde, konnte sie es sich um die Schultern legen. Oder er borgte ihr seine Jacke. Das machten Kavaliere so.

Jennifer hatte noch nie einen echten Kavalier kennengelernt, aber in den Filmen, die sie gesehen hatte, lief das so ab. Die Frau an seiner Seite fröstelte, und er zögerte nicht, sie zu wärmen. Sie konnte es förmlich vor sich sehen: Wie sie dort auf dieser Bank saßen und ins Tal schauten, über ihnen der gelbe Mond; er hatte einen Arm um sie gelegt, und seine Finger strichen sanft über ihre nackte Schulter.

Jennifer fühlte ihre Mundwinkel nach oben gleiten, während sie die Turnschuhe zuband. Die hochhackigen Pumps würde sie erst kurz vor dem Ziel anziehen. Man musste ja nicht unnötig leiden und womöglich käme noch einer von den Nachbarn auf dumme Gedanken, wenn er sie die Straße entlangstöckeln sah.

Ein letzter Blick auf ihr Handy, ehe sie es auf Stumm schaltete. Ihre Mutter hatte es drauf, am Wochenende abends mehrfach anzurufen. Wahrscheinlich um die Tochter zu kontrollieren. Das fehlte noch, dass mitten im ersten Kuss dieses blöde Telefon klingelte! *Wir wollen uns doch unser Date nicht durch irgendwelche bescheuerten Anrufe versauen lassen!* Jennifer kicherte ihr Kleinmädchen-Lachen und machte sich auf den Weg.

Tommy streckte den Arm nach Grit aus. Als die Finger den kleinen Körper ertastet hatten, ließ er die Hand wie einen zarten flaumigen Vogel auf dem winzigen Bauch landen. Zuerst spürte er die kratzige Wolle seines Pullovers, mit dem er die Schwester als Ersatz für die fehlende Decke umhüllt hatte. Er sandte seine Gedanken bis in die weichen Ovale der Fingerspitzen und wartete auf die Rückmeldung ihrer Empfindungen.

Grit schlief tief und fest. Sie schlief schon endlos so. Stunden um Stunden, und Tommy war froh darüber. So musste sich die Kleine nicht mit Hunger, Durst und Ängsten quälen, konnte im Traumland umherstolpern und sich von der Sommersonne wärmen lassen. Fast vermeinte er, ihr glückliches Lachen zu hören.

Dass sich die Brust seiner kleinen Schwester nicht hob und senkte, schrieb er zuerst ihrem tiefen Schlaf zu. Ihr Atmen war meist kaum zu spüren, so seidig und geräuschlos strich die Luft in sie hinein und wieder heraus. Dieses Mal jedoch fühlten seine Fingerspitzen nichts. Kein feines Heben und Senken, keinen noch so unmerklichen Hauch.

Noch hatte sich die schreckliche Erkenntnis nicht Bahn gebrochen, noch glitt seine Hand suchend zu ihrem Gesicht, strich über den weichen Hals nach oben, legte sich vorsichtig auf die samtige Wange. Erst, als die Finger die Kühle ihrer Haut wahrnahmen, diese unsägliche Kälte; als

die Hand begann, das kleine Gesicht zu tätscheln, und Grits Kopf zur Seite rollte, erst als Tommy den halboffenen Mund mit den eisigen Lippen ertastete, schlug die Wahrheit wie ein Meteorit in seinem Kopf ein. Grit würde nie wieder sanft neben ihm atmen, nie mehr würde ihr glucksendes Lachen seine Scherze begleiten. Grit, seine kleine Schwester, das geliebte Püppchen, war gegangen. Sie hatte ihn heimlich im Schlaf verlassen und würde nie wiederkommen. Er war wieder allein, so wie all die Jahre vor ihr.

Minuten nach dem Meteoriteneinschlag öffnete sich sein Mund zu einem weiteren lautlosen Schrei. Hinter seinen Augen brannten ungeweinte Tränen, ein fester Reif umschnürte seine Brust.

Der schneidende Schmerz ließ Tommy erwachen. So, wie jedes Mal, wenn er von den Aufenthalten auf dem Heuboden und Grit träumte. Er lauschte noch einen Augenblick lang den stummen Schreien nach, ehe er mühsam die verklebten Augen öffnete und sich umsah. Das Nachtlicht tönte den Raum mit einem gelben Schein. Er ließ es immer brennen.

Die Kindheit war viele Jahre her, und doch weckten ihn die grauenvollen Träume fast jede Nacht. Wieder und wieder befand er sich in dem eisigen Verschlag, hörte die Nachtmahre über sich flattern, ertastete Grits weiches Gesicht, fühlte die Kälte ihrer Haut, den geöffneten Mund mit den froststarrten Lippen. Er wusste nicht, wie alt Grit gewesen war. Geburtstage wurden von der Frau, bei der er Kind gewesen war, einfach übergangen. Älter als zwei, zweieinhalb konnte die Schwester aber nicht gewesen sein. Eine Zwei-

jährige die ganze Nacht auf einem ungeheizten Heuboden einzusperrten, bloß weil sie sich angeblich »ungezogen« verhalten hatte, war ein Verbrechen.

Tommy griff nach der Colaflasche auf seinem Nachttisch und trank. Noch immer bevorzugte er Süßes. Der Heißhunger nach Zucker, das stete Verlangen nach Nahrung war ihm über all die Jahre geblieben, auch wenn er heute jederzeit essen und trinken konnte, was ihm beliebte.

Er nahm noch einen Schluck, wälzte ihn im Mund herum, um den bitteren Geschmack zu übertünchen. Der Albtraum endete jedes Mal an der gleichen Stelle. Vielleicht deswegen, weil er sich nur noch undeutlich an das Danach erinnerte. Irgendwann war er dort auf diesem Heuboden eingeschlafen, Grit in seinen Armen, wissend, dass es keinen Sinn mehr hatte, sie zu wärmen; Tränen waren auf seinem Gesicht getrocknet. Es lohnte sich nicht mehr zu kämpfen, wach zu bleiben, der Beschützer wurde nicht mehr gebraucht.

Nur den letzten Gedanken, bevor er in der Hoffnung, nie wieder aufzuwachen, eingeschlafen war, hatte Tommys Gehirn all die Jahre über aufbewahrt: In seinen Träumen würde der Nebeldämon die Mutter bestrafen. Er würde sich heranspielen, bis es zu spät war, um zu fliehen, Mutter mit seinen rot glühenden Augen betrachten und ihr seinen stinkenden Schwefelatem ins Gesicht hecheln, ehe er von ihrem Körper Besitz ergreifen und sie mit seinen nadelspitzen Reißzähnen bei lebendigem Leib von innen auffraß.

Mit dieser Vorstellung konnte Tommy den Heuboden verlassen und ins süße Traumland gleiten, wo schon Grit rotbäckig und fröhlich kichernd auf ihn wartete.

Tommy trank die Cola aus und schob die Beine aus dem Bett, um pinkeln zu gehen. Er hieß jetzt anders. Niemand wusste um seine Vergangenheit. In seinen Träumen jedoch war er noch immer der Tommy vom Heuboden, sechseinhalb Jahre alt.

Den Blick auf den Boden gerichtet, tappte Jennifer vorwärts. Es war dunkler, als sie gedacht hatte, und sie wünschte sich eine Taschenlampe. Oder besser noch – dass der Mond doch noch richtig hervorkam. Sie sah kurz nach oben. Im Moment schimmerte nur ab und zu ein diffuser gelber Schein durch die langsam dahingleitenden Wolken. Mit Mond war so ein Rendezvous doch viel romantischer.

Wenn er mitdachte, brachte er etwas zu trinken mit. Eine Flasche Sekt zum Beispiel, damit sie auf ihr erstes Date anstoßen konnten. Sekt verlieh Jennifer im Gegensatz zu den härteren Drogen ein schwebendes Gefühl. Ihr Kopf fühlte sich dann leicht an, die Gedanken glitten schwerelos dahin. Außerdem machte Sekt sie ziemlich geil.

»Solche Worte wollten wir doch nicht mehr verwenden.« Jennifer lauschte ihrer eigenen Stimme und kicherte dann kurz. Wenn jemand ihre Selbstgespräche hörte, würde derjenige das wohl ziemlich komisch finden. Aber hier war keiner. Nur Bäume und vielleicht ein paar Tiere. Sie nestelte nach ihrem Handy und schaute, wie spät es war.

Noch fast eine halbe Stunde Zeit bis zu ihrer Verabredung. Kaum anzunehmen, dass er schon da war. Genau deshalb hatte sie sich ja so zeitig auf den Weg gemacht – um in Ruhe die Vorfreude genießen zu können.

Wie bestellt wichen die Wolken plötzlich, einem Theatervorhang gleich, beiseite und gaben den Blick auf die große silbrige Mondscheibe frei. Im Zwielicht konnte Jennifer

weiter oben vor den schwarzen Stämmen der Fichten schemenhaft die Umrisse der Bank erkennen, die ihr Ziel war. Ihre Schritte beschleunigten sich wie von selbst, und sie keuchte den Berg hinauf. Oben angekommen, sah sie sich um und ließ sich dann auf die Bretter plumpsen. Sehr bequem war das hier nicht, aber sie hatte ja auch nicht vor, sich gleich hier auf dieser zusammengezimmerten Aussichtsbank von ihm ficken zu lassen. *Sich von ihm vernaschen zu lassen*, berichtigte sich Jennifer. Oder besser noch: *sich ihm hinzugeben*. Ja, das klang doch gleich viel eleganter.

Das Blut rauschte in ihren Ohren, während sie aus den Turnschuhen schlüpfte und die Pumps aus dem Beutel nahm. Dunkelrote Püppchenschuhe mit Mörderabsätzen. Sie schlug probenhalber die Beine übereinander und wippte mit dem Fuß. Im Mondlicht wirkte das Rot fast schwarz. Jennifer warf die Tüte mit den Turnschuhen hinter sich und lehnte sich an. Unten im Tal funkelten die Lichter, weit entfernt bellte ein heiserer Hund, dann war es wieder still. Sehr still. Nur ihr eigener Atem durchwebte die heranziehende Nacht. Fast hätte man sich ein wenig fürchten können. Jennifer kicherte wieder und fand, dass es sich nervös anhöre. Von wo würde er kommen? Wie sie selbst aus dem Tal herauf oder von der anderen Seite, die durch den Wald hinüber nach Schwarzenberg führte?

Wie mochte er gerade auf diesen Treffpunkt gekommen sein? Hatte er hier womöglich schon mehrere Verabredungen gehabt? Sie schüttelte den Kopf und checkte die Uhrzeit. Das wollte sie sich dann doch lieber nicht ausmalen.

Ein leiser Hauch war aufgekommen und fächelte süßen Duft nach Maiglöckchen und Flieder heran. Jennifer atmete

tief ein, stellte sich vor, wie er neben ihr saß und sie mit Sekt anstießen. Pro behalber ließ sie das Carmen-Shirt von ihrer linken Schulter rutschen.

Sie hatte niemandem von dem Treffen erzählt. Mutter nicht und auch nicht ihren Freundinnen. Zu oft schon hatte sie sich vertan, und irgendein mieser Typ, den sie am Anfang für die große Liebe gehalten hatte, war einfach verschwunden oder hatte sich der Nächsten zugewandt. Obwohl es ihr schwergefallen war, hatte sie sogar Malou gegenüber nicht geplaudert. Niemand sollte Zweifel säen.

Dieses Mal war alles anders. Sie würde ihnen schon noch sagen, dass sie endlich den Richtigen gefunden hatte – demnächst. Zuerst einmal gehörte er ihr ganz allein.

Ein kalter Windzug streifte ihre nackte Schulter, und Jennifer erschauerte. Noch zehn Minuten. Wenn er kam, würde er sofort sehen, dass ihr kalt war und ihr gleich seine Jacke anbieten.

Nicht wie Roberto, Dustin oder ihr letzter Fehlgriff Steve. Denen war es doch glatt egal, ob eine Frau froh oder nicht. Wahrscheinlich merkten diese Proleten es nicht einmal!

Jennifer hielt die Luft an und lauschte. Die Nacht war still, und sie würde es hören, wenn er sich näherte.

Hoffentlich kam er pünktlich. Wenn sich die Typen gleich beim ersten Date verspäteten, war das kein gutes Zeichen. Sie schielte auf ihr Handy. Er hatte noch knapp fünf Minuten. Weitere fünf würde sie ihm zugestehen. Maximal zehn. In ihrem Rücken drückten die kratzigen Holzbretter.

Jennifer hörte ihren eigenen Atem. Überlaut hallte er durch die samtige Finsternis. Viel zu hektisch. Sie musste sich beruhigen. In ihrem Kopf summte es. Über ihr funkel-

ten ein paar Sterne. Die Wolken hatten sich verzogen. Gelb leuchtete der Mond auf die Szenerie herab.

In Jennifers Unterleib breitete sich wohlige Wärme aus. Erneut fragte sie sich, wie er wohl küsste. Und ob er dem Foto ähnelte, das er ihr geschickt hatte.

In den nächsten Tagen würde er sich eine Webcam besorgen, hatte er ihr versprochen. Dann könnten sie sich endlich jeden Tag sehen, auch wenn er auf Montage war. Jennifer unterdrückte ein Seufzen.

Ein leises Rascheln hinter ihr ließ sie für ein paar Sekunden erstarren. Dann drehte sie vorsichtig den Kopf und versuchte, in den Wald zu spähen. Aber die Finsternis war undurchdringlich. *Wahrscheinlich ein Tier*, versuchte Jennifer sich zu beruhigen. Irgendein putziges kleines Häschen oder Eichhörnchen auf der Suche nach Futter. Wieder raschelte es, und gleichzeitig strich ein kühler Luftzug über ihren Hals, als bliese jemand ihr seinen sanften Atem über die Haut. Die feinen Härchen in Jennifers Nacken richteten sich auf.

Kam er etwa durch den Wald? Aber wie war das möglich? Unter dem dichten Dach der Nadelbäume sah man die Hand vor Augen nicht, und die verfilzten Äste machten ein Durchkommen fast unmöglich.

Jetzt hätte sie gern eine geraucht. Einfach nur, um etwas in der Hand zu haben, den würzigen Geschmack zu inhalieren und den leichten Schwindel zu spüren, der sich bei den ersten tiefen Zügen in ihr ausbreitete.

Jennifer sah dem schwarz glänzenden Püppchenschuh beim Wippen zu. Abgelenkt von den Geräuschen, hatte sie ganz vergessen, zur Uhr zu sehen. Kurz nach neun. Die Ent-

täuschung, dass er nicht pünktlich war, breitete sich wie ein großer dunkler Klumpen in ihrem Bauch aus. Vielleicht stimmte die Uhr nicht. *Mach dir nichts vor. Er kommt zu spät.* Jennifer schluckte trocken. Es würde eine Erklärung geben. Das Ganze konnte einfach kein Irrtum gewesen sein.

All die Gespräche. Jeden Tag hatten sie geschattet. Seit Wochen. Sie hatte es kaum erwarten können, den Rechner anzumachen und zu sehen, dass er online war. Dieses Kribbeln in ihrem Bauch, wenn sein erster Satz auf dem Bildschirm erschien: »Hallo, Süße!«

Hallo, Süße. Damit hatte es immer begonnen. Danach hatte er sie nach ihrem Tag gefragt, was sie erlebt hatte und was sie am Abend tun würde. *Mit dir chatten,* hatte sie ihm dann geantwortet, und ihr Herz hatte dabei in der Brust geklopft wie ein kleiner Dampfhammer.

Stundenlang ging das so, hin und her, Unwichtiges, belanglose Worte, und doch schien alles mit einer seltsamen Bedeutung aufgeladen. Sie hatte den Haushalt vernachlässigt, um nur für ihn da zu sein. Jennifer seufzte leise und ließ den Blick umherschweifen.

Fünf Minuten noch. Dann machst du dich auf den Heimweg. Wenn er nicht pünktlich sein kann oder will, ist er es nicht wert.

Im Wald raschelte es erneut. Es schien näher zu kommen. Und es klang jetzt auch nach etwas Größerem als einem putzigen Häschen. Hoffentlich war es kein Wildschwein. Wildschweine waren gefährlich, besonders im Frühjahr, wenn sie Junge hatten.

Ihre Nase kribbelte, und Jennifer schniefte. Wie gut, dass sie keinem von ihrem Date erzählt hatte. So würde morgen

wenigstens keiner fragen, wie es gewesen war. Auf dem Heimweg musste sie darüber nachdenken, ob dieses Flirtportal wirklich zum Erfolg führte. Sie rieb sich die Nasenspitze. Es wäre ja auch zu schön gewesen. Aber es gab noch genügend andere Typen, und sie war noch jung. Und nun würde sie ihre Turnschuhe wieder anziehen und sich auf den Heimweg machen.

Und dieser Chris konnte bleiben, wo der Pfeffer wächst.